

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 22. April.

33.

Das Halsband der Königin.

(Fortsetzung.)



a man allgemein ein sehr intimes Verhältnis zwischen dem Prinzen von Rohan u. der Gräfin voraussetzte, wagte es Herr von Beugnot ihr zur Flucht zu raten u. bot ihr die Mittel dazu an. Sie aber antwortet, wie eine Frau, die nur um das Schicksal eines Freundes bekümmert ist, daß sie durchaus nicht in diese Angelegenheit verwickelt sei; der Graf von la Motte war ebenfalls sehr ruhig und befand sich gerade auf einer Jagdpartie.

Der Abbé Maury hatte die Wahrheit berichtet, der Cardinal war gefänglich eingezogen worden. Es ist bekannt, wie tragisch dieser Austritt war. Die Feindseligkeit des Baron v. Breteuil hatte den 15. August, den Tag der Himmelfahrt Mariä gewählt. Der Hof wollte sich soeben in die Kapelle begeben. Der Groß-Almosenier befand sich dort, angethan mit seinem prächtigen Ornat.

Plötzlich wird der Prinz von Rohan in das Kabinett des Königs gerufen. Er tritt hinein und steht sich Ludwig dem Sechzehnten, der Königin, dem Großfeldwebel und dem Herrn von Breteuil gegenüber. „Was ist das mit dem Halsbande, das Sie der Königin verschafft haben wollen?“ fragte ihn der Monarch streng. Diese unerwartete Anrede, auf welche der geistliche Herr nicht vorbereitet war, traf den Cardinal wie ein Donnerschlag. Ueberrascht, bestürzt, fast außer sich, stammelte er, daß man ihn betrogen habe. Die Königin fragte nun unumwunden, wie das hätte möglich sein können? Rohan ließ diese Rede unbeantwortet, wandte sich wieder zu dem Könige und behauptete seine Unschuld an der Sache. Auf Maria Antoinette richtete er einen Blick der Empörung, des Vorwurfs. Der König befahl ihm, sich in ein anderes Zimmer zu begeben, um dort seine Rechtfertigung nieder zu schreiben, als er aber in dasselbe trat, ward er arretirt. Er ließ den König ersuchen, ihm zuvor zu erlauben, die geistliche Tracht seines hohen Amtes abzulegen. „Das sei ihm zugestanden,“ rief Ludwig XVI. Dem Baron von Breteuil war es gelungen, sich als Kapitän der Garde die Bewachung des Schuldigen anzueignen und

sein Haß konnte sich daher frei Luft machen. Trotz der strengsten Wachsamkeit, gelang es dem Prinzen von Rohan seinem Heibuden, der ihm im Vorsaale begegnete, einige Worte in deutscher Sprache zu sagen und ihm einen Zettel, auf dem einige Worte mit Bleistift geschrieben waren, einzuhändigen, mit dem Bedenken: denselben in größter Eile nach dem Palaste des Cardinals zu schaffen. Der treue Diener befolgte den Befehl so pünktlich, daß sein Pferd vor der Pforte der Behausung des Cardinals todt zusammenstürzte. Der mit Bleistift niedergeschriebene Befehl wurde dem Abbé Georgel übergeben, der augenblicklich darauf das Portefeuille des Prälaten mit seiner ganzen Korrespondenz an die Seite schaffte. Die strengste Nachforschung fand erst vier Stunden nachher statt. Fürchtete man vielleicht zuviel zu erfahren? Der Prinz von Rohan wurde noch an demselben Abend in die Bastille abgeführt.

Ein Gefühl herrschte anfangs nur in Paris, die Bestürzung. Bald wurde es indes bekannt, daß Ludwig XVI. dem Angeklagten die Wahl gestellt habe, entweder sich der Gnade des Königs zu ergeben, oder von dem Parlamente gerichtet zu werden, und daß der Cardinal das Letztere vorgezogen habe; da theilte sich die allgemeine Stimmung, ein Theil ward von freudigen Hoffnungen ergriffen, ein anderer fühlte doppelte Angst und Besorgniß. Das Parlament feierte einen Triumph. Endlich neigte sich die Kirche, in der Person des Cardinals, vor seiner Macht; in seine Hand war es gegeben die ersten, stolzesten Familien des Reichs in Spannung, in Schrecken zu halten. Dieser Gerichtshof sollte über die Ehre des Königs entscheiden. Die Chefs der altadelichen Häuser waren wie vernichtet, im stummen Schmerz erwogen sie, wie angemessen dieser Fall die aufgedunsenen Bürger in dem rothen Hof machen würde, und verwünschten die Königin, weil sie die Veranlassung gegeben, daß einer der Ihren dem Hohn der Menge überliefert wurde. Eben so empört war die hohe Geistlichkeit, man tastete offenbar ihre Rechte an, warum sollte der Cardinal nicht von seines Gleichen gerichtet werden? Der Papst drohte, den Prinzen von Rohan zu degradiren, weil er nicht die Einmischung des Parlaments auf das Bestimmteste verworfen habe. Die Anhänger der Monarchie fürchteten einen solchen Prozeß nicht weniger, der die Phantasie des Volks in das Schlafgemach der Königin leiten mußte, sie tadelten den König bitter, daß er die Sache der Öffentlichkeit übergab. Unüberlegt war auch der Austritt des 15. August. Warum ließ es die Königin zu, das ein Mann auf's Neueste gebracht ward, den sie doch zu fürchten hatte? So

wird jeder Denkende einwerfen. Bedenkt man aber das Zusammentreffen der Umstände, so hört das Staunen auf.

Der Todfeind des Cardinals, Breteuil, betrieb seine Arretirung, Maria Antoinette war allzu tief selbst in die Sache verwickelt, als daß sie, ohne Verdacht zu erregen, es hätte versuchen sollen, dieselbe niederzuschlagen. Den Angeklagten hatte sie nicht zu fürchten; um seine eigene Angelegenheit nicht zu verschlimmern, mußte er schon schweigen, denn nur ein Wort, eine leise Andeutung, daß er mit der Gemahlin seines Souverains im unerlaubten Verhältnis gestanden, hätte ihm den Kopf gekostet.

Am 18. August 1785 wurde Frau von la Motte in Bar-sur-Aube arretirt. Sie hatte schon ihre sämtlichen Papiere verbrannt, besonders die Briefe Rohans, in denen sich Versicherungen der leidenschaftlichsten Liebe mit den Plänen des Ehrgeizes mischten. Auch Gagliostro wurde auf die Aussage der Gräfin gefänglich eingezogen, denn sie hielt sich fest überzeugt, daß er gegen den Prinzen von Rohan intrigirt habe. Frau von la Motte war kaum in die Bastille geschafft, als der Baron von Breteuil sie so mit künstlich gestellten Nezen umgarnte, mit so verfänglichen Fragen in sie drang, berechnet, die Königin der Schande zu entziehen und den Cardinal zu verderben. Man gab der Gefangenen durch den Kommissär Chaubé deutlich zu verstehen, daß es unfehlbar ihren Tod herbeiführen würde, wenn sie es wage eine unantastbare Person zu nennen, für sie gäbe es nur einen Weg zur Rettung, nämlich alle Schuld auf den Cardinal zu wälzen, der es auch nicht besser um sie verdiene, da er sie selbst denunzirt habe. „Sehen Sie denn nicht,“ fügte der Kommissär hinzu, „wie er selbst ängstlich darauf bedacht ist, jede Anschuldigung gegen die Königin zu unterdrücken, man muß ihn also beugen, um sich nicht von ihm beugen zu lassen. Glauben Sie mir, nur auf diese Weise können Sie Ihr Leben retten.“ So wurde Frau von la Motte dahin gebracht, ganz gegen den Cardinal aufzutreten, der seinerseits dagegen sich für verloren hielt, wenn er nicht alle Schuld auf die de la Motte warf. Da liegt der Schlüssel zu dem Prozeß, welcher mit einem undurchdringlichen Dunkel bedekt blieb, denn um zu einer bestimmten Entscheidung zu gelangen, mußte ein Name genannt werden, den die Richter nicht aussprechen lassen durften.

Die Nachforschungen und Verfolgungen hatten begonnen, drei wichtige Entdeckungen kamen an das Tageslicht. Ein junges Mädchen, Namens Olyvia, ward in Brüssel arretirt, sie erklärte, daß sie es ge-

wesen sei, die auf Anstiften der Gräfin de la Motte, im Park die Person der Königin vorgestellt habe. Ein gewisser Metaur de Willette erklärte und gestand es ein, daß er unter den Augen der de la Motte, die Unterschrift der Königin nachgemacht, und unter den Bedingungen bei dem Verkauf des Halsbandes die Feile: „Bewilligt Maria Antoinette von Frankreich“ geschrieben habe. Dann sagte der Kapuzner Mac-Damoit aus, daß der Graf de la Motte dem Juwelier Gray zu London für 10,000 £ Diamanten verkauft habe, welches durch den genannten Juwelier bestätigt ward, der von dem Gesandten Frankreichs darum befragt wurde. (Erklärung des Juweliers Gray, bestätigt von dem Notar Dubourg.)

Diese drei Zugeständnisse schienen ganz geeignet, den Sturz der Frau von la Motte herbeizuführen; wir theilen den geneigten Lesern mit, wie sie dieselben in den geheimen Verhören in der Bastille zu erklären versuchte und wie sie später nach der Verhandlung im Druck bekannt gemacht wurden. Die Angeklagte räumte ein, daß bei dem Austritt Nachts im Park die Diana wirklich die Rolle der Königin gespielt habe, daß Maria Antoinette aber darum gewußt und es selbst so angeordnet hätte, ja die Monarchin hinter einem Gebüsch versteckt bei dem Rendezvous gegenwärtig gewesen sei; daß sie selbst ein Abenteuer einleitete, dessen Seltsamkeit ihr gefiel, und das zum Zweck hatte, die Discretion des eiteln geistlichen Herrn auf die Probe zu stellen. „Wie kann man es nur glauben“, rief die Angeklagte aus, „daß ich ohne Bewilligung der Königin eine solche Komödie aufführen lassen würde, die so leicht zu entschleiern war; so keck es wagen würde, dergleichen einzuleiten um Mitternacht in den Gärten von Versailles, wo die nächtlichen Spaziergänge scharf verboten und die königlichen Residenzen streng bewacht waren. Und in der That, wenn ich nur die Absicht gehabt hätte, dem Cardinal die Liebe der Königin vorzuspiegeln, würde ich nicht seine Spannung verlängert und nicht so bald ein von ihm erwünschtes Rendezvous herbeigeführt haben, das die Intrigue leicht enthüllen konnte? Ein leise zur Königin am anderen Tage gesprochenes Wort mußte mich ja in den Abgrund stürzen.“

Was die Worte betrifft: „Bewilligt Maria Antoinette von Frankreich“, erklärte die Gräfin de la Motte unumwunden, daß das die Handschrift Metaur de Willette sei, daß aber die Königin und der Cardinal vorher ihre Zustimmung dazu gegeben hätten. Man hatte diesen Vermittler zugezogen, der nützlich, doch nicht gefährlich war. Die Unterschrift: „Maria Antoinette von Frankreich“, wäre kein Falsum und bedeute nichts; sie hätte den Verkauf des Halsbandes entschieden, ohne indeß jemand zu kompromittiren. Frau von la Motte fügte hinzu, daß es ja allgemein bekannt sei, daß die Monarchin stets: „Maria Antoinette v. Desterreich“ unterzeichne. Was die von dem Grafen de la Motte in London verkauften Diamanten anbetrifft, versichert die Angeklagte, dieselben von der Königin zum Geschenk erhalten zu haben; denn dieselbe hätte das berühmte Halsband, welches so bekannt war, nicht so tragen können, wie es ursprünglich bestand, es hätte eine andere Form bekommen müssen, und da wären denn diese Edelsteine übrig geblieben und die Herrin habe sie ihr gegeben, da sie doch einmal das Geheimniß kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Herwegh's offener Brief.

Herwegh hat unterm 1. April einen offenen Brief an die freigewordene deutsche Presse gerichtet, in welchem er im Eingang der deutschen Presse es zum großen Vorwurf macht, solch ein Geschrei (laut de

bruit) zu erheben um ein Paar Tausend Deutsche, die aus der Fremde in ihr Vaterland zurückkehren wollen und die zu diesem Zweck und im Interesse der Ordnung (!) thun, was alle Welt jetzt thut, d. h. sich vereinigen u. s. w. Was es mit dieser „Ordnung“ auf sich hat, geht dann aus dem Fortgang des Briefes hervor. Der Fuchs kommt zum Loche heraus: „Ihr sagt, Ihr könnt ohne diese Fremden, wie Ihr Eure Brüder nennt (und darunter Eure besten Brüder) fertig werden? Fertig werden in Eurem Sinne, ja! In unserem, im demokratischen Sinne, nein! denn wir wollen nicht einmal die Freiheit, wenn es möglich wäre, durch Euch! Wir wollen sie durch uns, wir wollen sie durch Alle wie für Alle. Niemand hat ein Mandat vom Volke bekommen, und Niemand wird uns verwehren, selbst an Ort und Stelle unser Wort aus unserm Munde anzubringen. Wir werden kommen, denn es ist unsere Pflicht, zu kommen. Wir erkennen keine andere Macht auf Erden als das Volk selbst und den Willen des ganzen Volkes. Wir werden uns weder durch die reaktionären noch durch die liberalen Leithammel zurückhalten lassen, auch nicht durch die Liberalen, welche aus Konstitutionellen so plötzlich Republikaner geworden sind, um das Geste der Bewegung sich nicht aus den Händen winden zu lassen. Wir glauben und gestehen es offen, daß ohne vorher gegangenen Volkssturm die neue Zeit für Deutschland nicht herauf geführt werden wird, und wir halten uns, wenn auch für ein kleines, doch für kein ganz unnützes Element in solchem Volkssturm: denn wir bringen die Erfahrung einer Revolution und tapfere deutsche Kämpfer von den Pariser Barrikaden mit uns. Wir verlangen die schleunigste Abschaffung der Monarchie für ganz Deutschland, da weder mit einem König von Preußen noch mit einem Kaiser von Oesterreich ein ernsthafter Kampf gegen den Feind im Osten geführt werden kann, welche beide in ihm immer ihren geheimen Verbündeten sehen werden. Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit. Die Monarchie kann heute auch von keiner Majorität uns mehr aufgedrungen werden. Die Zeit drängt, und der Krieg ist vor der Thür. Seid Ihr wirklich vor unserer Ankunft mit Allem fertig, so bleibt Euern Brüdern in Paris immer noch übrig, das erste Regiment der deutschen Republik gegen den russischen Absolutismus zu bilden, und dazu sind sie alle ohne Ausnahme bereit.“ — „Die Monarchie kann heute auch von keiner Majorität uns mehr aufgedrungen werden.“ Das ist der langen Rede kurzer Sinn. Diese Majorität aber ist das deutsche Volk, und die Empörung gegen diese Majorität ist es, was Herwegh und seine Freischaaeren zu Verräthern am Vaterlande stempelt. Der Wille des Volkes, welchen auch sie als die einzige Macht auf Erden anerkennen, obgleich sie ihn lästern, obgleich sie ihn vor den Augen der Fremden beschimpfen, will ein deutsches Parlament und parlamentarisches Wesen, d. i. die auf dem Willen der Mehrheit beruhende Staatsordnung. Dieser Regel hat Jeder, der Theil am Vaterlande haben will, sich zu unterwerfen, oder er will die Anarchie; gegen diese Despoten in der Jakobinermütze aber sollen uns so wenig wie gegen den russischen Absolutismus die Regimenter fehlen, um ihnen Respekt vor der Majorität zu lehren. „Wer mir den Hausfrieden stört, den werf' ich zur Thür hinaus“, sagt der alte Miller.

(Wef.-Stg.)

Wiener Zustände.

* Wien, 19. April. Der Zustand unserer plötzlich frei gewordenen Stadt gleicht einer Frucht, deren glänzende Schale einen krankhaften, bösen Kern umschließt! Die von Balkonen, Fenstern und Thurmspitzen wallenden deutschen Fahnen, das immerwährende

Wogen einer starken Menschenmasse auf den Plätzen und in den Gassen geben der Stadt ein festliches, beinahe heiteres Ansehen — aber die wandelnden Gestalten tragen auf ihren Physiognomien nicht die Freude, die Sorglosigkeit zur Schau! Das gänzliche Stoken jedes Geschäftes, der Mangel an Geld und die vielen umlaufenden, heimgängigen Gerüchte sind die Ursache an dieser Gemüthsstimmung der sozialen Wiener! Man lebt in einer wahren Anarchie, die bis jetzt aber noch einen ruhigen Charakter behauptete! Zu all den Wirren, die es in letzter Zeit gab und noch immer gibt, gesellen sich nun die republikanischen und kommunistischen Gesinnungen, welche von einer seit den Märztagen hier eingestiegenen Schaar von Uebeln verbreitet werden. Diese Fremden, ungebetenen und unberufenen Gäste mengen sich in unsere Angelegenheiten und suchen, da die Gebildeten sie nicht hören, bei der arbeitenden Klasse den Samen der Zwietracht auszustreuen und ihr Grundsätze beizubringen, welche, wenn sie einmal festen Fuß fassen sollten, die gänzliche Ausreibung der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehen würden. Dieser fremde Klubb wählte das Odeon zu seinem Verhandlungs-ort und von hier aus wird der gemeine Mann harangirt. Was das Wort nicht allein vermag, müssen noch unter die Arbeiterklasse zu vertheilende aufrührerische Reden und schöne Worte! — Im Odeon fanden bereits zwei große Versammlungen statt, die eine ungeheure Zuhörermenge anzogen. Die erste war bestimmt, das Volk zu einem Petitionsturm gegen den Kaiser zu verleiten — zum Glück scheiterte der schändliche Plan an der vernünftigen Einsicht des Volkes. Das zweite Meeting hatte die Wohnungs-Zinsfrage zum Gegenstande. Man will die Zinsen um 25 Proz. herabsetzen und dieselben vierteljährig und zwar erst am Schluß eines Quartales bezahlen. Wiber wurde die Miete vorhinein entrichtet, damit der Hauseigenthümer wenigstens die erste Rate sicher erhielt. Daß der gestellte Antrag von den Theilnehmern angenommen wurde, ist leicht denkbar, da die Versammlung aus Leuten bestand, die nicht behaupten sind. Wie die Hauseigenthümer diese Petition aufnehmen werden, bin ich begierig. Ein Nachlaß der hochangesezten Miethpreise ist im jezigen Augenblicke dringend notwendig und niemand wird sich dagegen sträuben; daß aber die Taxe nachträglich bezahlt werden soll, ist geradezu ein unsinniges Verlangen; denn würde diese Forderung angenommen, so könnte mancher Hausherr seine Wohnungen umsonst vermieten, weil jeder Vagabund sich zur Zeit des Zinses auf und davon machen würde! Solche Vorschläge, welche die Mittelklasse und jeden Begüterten zu Grunde richten müssen, gehen von Leuten aus, die nicht das mindeste Recht haben, sich in unsere Sachen zu mengen. Ihr Zweck ist nur Uneinigkeit u. Unfrieden zu stiften, deren Folge der Bürgerkrieg wäre!!?

Der Schriftsteller-Verein ist mit der Ausarbeitung eines prov. Pressegesetz-Entwurfes vollauf beschäftigt. — Die Punkte der Konstitution sind bereits veröffentlicht, man ist bis auf das Zweifamersystem damit zufrieden. — Unser hoch verehrter Minister Pillersdorf arbeitet Tag und Nacht und doch gibt es Leute, besonders die unzufriedene republikanische Partei, welche immer schreit, daß unsere Regierung schlafte u. nichts zum Lichte fördere. Und gerade jene Partei, die über Nacht eine neue Regierung geschaffen hätte, wenn ihren bramarbastren Worten ein Glauben beizumessen ist, zankt sich bereits mehr als 4 Wochen auf das heftigste herum, ob die Nationalgarde deutsche Hüte oder Csafos tragen, mit oder ohne Porte d'épée geschmückt werden soll u. s. w. Diese fabelhaft klingenden Diskussionen gehen schon ins Eckhafte. Wir dürften Bürger der löblichen Stadt Krähwinkel sein, so könnte es in dieser Beziehung nicht alberner zugehen!!! Und diese Leute klagen über das Nichtzustandekommen eines

Entschlusses!!! überreichten, so hinter dem Zeitbetrifanten, die ungesellschaft, die einer in die fern eine kümmerliche sendenden Staatsbilitärstande und Futums von minntem Probefahrtigen Aussticht baldigst erfolgen dauert noch immer fug hoffentlich ein mißbraucht nur von den neu entmüthige“ und an mehreren Zeitschriften Regierung das Volk durch dem hiesigen Vozemmusst brachte scheinlichste ein schneides nur ein besetzen und welenetzen, als eine Ein Krieg mit E wirkungsperiode das Furchtbarste pfer die Stirne des großen Friede dann Geld — u uns beinahe ganterbefuche geht noch Pokorny n Gutskow's Arb beifällige Aufn großmüthigste Stelle als Am entsetzt worden. ferliche Zubeufe ffreunden (?) beamter steht!! findet am Ofter hat der Stadt bterbleibt nun, standes, die son wiederkehrende Marktübden!! ist eine von uns ge erledigt word zweiten oftmals Erinnerung mit gleichmäßigen S

Paris, 12 Gerücht verbreit Arago's Stelle men werde. Mu derung im Fin — Die Ven armee dauern f ment haben M Regiment ist v erste Bataillon eine Stellung ses Korps hat geln 1500 S — Mehrere Nancy und an burg und Mä

Entschlusses!!! — Da fast alle Stände Petitionen überreichten, so konnten die ehrwürdigen Praktikanten hinter dem Zeitbedürfnisse nicht zurückbleiben. Die Praktikanten, die unglücklichsten Geschöpfe der menschlichen Gesellschaft, die wartelustigsten und für die Hoffnung einer in die fernste Zukunft gestellten Aussicht auf eine kümmerliche Befoldung am meisten arbeiten müßenden Staatsbürger bitten um Befreiung vom Militärfache und um Bewilligung eines jährlichen Abzuges von mindestens 200 Gulden nach zurückgelegtem Probejahr. Die Wünsche sind bei der gegenwärtigen Aussicht so bescheiden, daß deren Realisirung baldigst erfolgen dürfte. — Die Flugchriftenliteratur dauert noch immer fort; das Pressegesetz wird diesem Unfug hoffentlich ein Ziel setzen. — Unsere Journalistik mißbraucht nur wenig die Pressefreiheit. Am festesten von den neu entstandenen Tagesblättern ist „der Freimüthige“ und am radikalsten „die Konstitution.“ In mehreren Zeitchriften sind derbe Ausfälle auf die russische Regierung. Wozu derlei Kazbalgereien! Wenn das Volk durch diese Artikelchen aufgereizt würde u. dem hiesigen Botschafter jenes Mächthabers eine Kazzenmusik brächte, was wäre das Resultat? Das wahrscheinstlichste ein Krieg, da der Beherrscher aller Russen ohnedies nur einen Vorwand sucht, um Galizien zu besetzen und welche Gelegenheit wäre dazu am geeignetsten, als eine Beschimpfung seines Stellvertreters? Ein Krieg mit Rußland wäre aber jetzt, wo die Entwicklungsperiode unseres neuen Staates eingetreten ist, das Furchtbarste; denn um einen so gewaltigen Kämpfer die Stirne bieten zu können, braucht man nach dem großen Friedrichs Ausspruch drei Dinge: Geld — dann Geld — und wieder Geld!!! Und dieses ist bei uns beinahe ganz verschwunden!!! — Mit dem Theaterbesuche geht es schlecht, die besten Geschäfte macht noch Pokorny mit seinem Nationaltheater, in welchem Gunglows „Arbith des Tartüffe“ eine außerordentliche heifällige Aufnahme fand. — Hr. Ballochino, der großmüthigste Beförderer deutscher Musik, ist seiner Stelle als Administrator des Kärnthnertheaters entsetzt worden. Dieses Institut, welches nun keine kaiserliche Zubuße mehr erhält, hat ein Komitee von Musikfreunden (?) übernommen, an dessen Spitze ein Hofbeamter steht!! Die erste deutsche Opernvorstellung findet am Ostermontag statt. — Die Märzrevolution hat der Stadt bereits einen Vortheil gebracht. Es unterbleibt nun, auf Antrag des rührigen Handelsstandes, die sonst üblich gewesene, des Jahres zweimal wiederkehrende Aufstellung der Barakenhäuser, vulgo Marktbuden!! Durch diesen einsichtsvollen Beschluß ist eine von uns im verfloßenen Jahre angeregte Frage erledigt worden und wir bringen demnach unsern zweiten oftmals besprochenen Gegenstand von neuem in Erinnerung mit den Worten: Was ist es wegen der gleichmäßigen Haushorschlusangelegenheit?
E. Norbert.

Mignon - Zeitung.

Paris, 13. April. Es ist heute allgemein das Gerücht verbreitet, daß General Duvivier an Arago's Stelle das Portefeuille des Kriegs übernehmen werde. Auch erwartet man stündlich eine Veränderung im Finanzministerium.

— Die Bewegungen der Truppen nach der Alpenarmee dauern fort. Zwei Bataillone vom 20. Regiment haben Marseille verlassen, und das 8. Husaren-Regiment ist von Moulins dahin abgegangen. Das erste Bataillon der Scharfschützen von Vincennes wird eine Stellung an der äußersten Grenze nehmen. Dieses Korps hat neue Büchsen erhalten, welche die Regeln 1500 Schritt weit treiben.

— Mehrere Bataillone Infanterie sind von Metz, Nancy und andern Punkten nach Kolmar, Straßburg und Mühlhausen in Eilmärschen aufgebrochen.

Die provisorische Regierung erkennt, daß die Zusammenziehung so beträchtlicher deutscher Truppenkorps am Rhein hier die öffentliche Meinung sehr aufregt und trifft daher diese Vorsichtsmaßregeln. — In den Klubs spricht man sich äußerst heftig gegen die deutschen Rüstungen aus.

— Das erste Linien-Regiment ist vorgestern in Paris eingerückt. Im Faubourg St. Antoine, an der Barrière du Trône hatte sich ein großer Volksauflauf gebildet und die Arbeiter machten Miene sich dem Einmarsche der Truppen zu widersetzen. Die Fete der Kolonne, den Obersten voran, erschien endlich an der Barrière. Der Ruf A bas la ligne! ertönte, ein Volkshaufe umgab den Obersten, die Zügel seines Pferdes fassend. „Bürger, fragte der Oberst mit größter Ruhe, ist die provisorische Regierung etwa gestürzt worden?“ — „Nein, nein!“ lautete die Antwort. — „Nun, dann laßt mich passieren,“ fuhr der Oberst fort, „hier ist der Befehl der provisorischen Regierung und ich muß gehorchen.“ Und augenblicklich öffnete das Volk seine Reihen und unter dem Rufe: Vive la Republique! zog das Regiment, von den Arbeitern begleitet, die mit den Soldaten fraternisirten, in Paris ein.

— Man erwartet ein Dekret, das die Rückkehr Louis Philipps und der Glieder seiner Familie nach Frankreich für die nächsten zehn Jahre verbietet. — Die vier Ex-Minister Louis Philipps, Dumon, Jayr, Herbert und Cunin-Grivaine, sind in Brüssel angekommen. Sie haben sich mit der Bitte an die provisorische Regierung gewendet, wieder nach Frankreich zurückkehren zu dürfen.

— Ein Dekret schafft die öffentliche Ausstellung der zu Kriminalstrafen Verurtheilten ab. In den Erwägungsgründen des Dekrets ist gesagt, daß diese Strafe die menschliche Würde vernichtet, und die Rehabilitation unmöglich macht, daß sie ferner die gefährlichste Ungleichheit sanktionirt, indem sie die Verbrecher von Profession fast gar nicht rührt, während sie den reinigen Verbrecher geradezu vernichtet.

— Sämmtliche Banken der Departements werden noch im Laufe dieses Monats mit der Pariser Bank vereinigt und ihre Banknoten durch Noten der Pariser Bank ersetzt werden. Die Ankündigung dieser Maßregel macht seit 8 Tagen alle Kurse steigen.

— Etwas von Allem. Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, sollen die Russen, aller ihrer Versicherungen ungeachtet, eine sehr bedeutende Heeresmasse, man spricht von circa 150,000 Mann, die Grenze entlang zusammenziehen, und soll dieselbe von Straßburg bis nach Oberschlesien besetzt sein.

— *An die Wiener. Es wundert uns, daß die Wiener Presse, die doch jetzt Alles aufstöbert und keine Kleinigkeit unberührt läßt, was sich in ihrer Mitte gegen die neue Ordnung der Dinge verstoßt, dennoch eine Rubrik in der, doch eine gewisse Liberalität affectirenden Wiener Zeitung, unbeachtet läßt, nämlich die Rubrik der Angekommenen und Abgereisten. Hier hat Derjenige, der diese anfertigt, auch jetzt noch die Annahme, wie in den schweren Zeiten des Absolutismus, die Angekommenen und Abgereisten nach Rang und Würden zu klassifiziren. Zuerst werden wir Herzöge und Fürsten finden, hierauf folgen Grafen, Lords und Marquis, dann Barone und Freiherren, dann Adelige, höhere Militärs und Beamte, endlich die armen Bürgerlichen!! Das geschieht jetzt noch nach der glorreichen Umwälzung! Duldet es nicht, Ihr guten freien Wiener!

— *Unter der Ueberschrift: „Wozu die Pressefreiheit gut ist!“ enthält die „Stiria“ folgendes: „Vor einigen Tagen erhielt ein geachteter Bürger in Grag von einem sichern Fr. G. Höller, der sich Schauspieler (?) Literat (?) und Nationalgardist aus

Wien (!!) unterzeichnete, einen Brief, worin er behauptet, durch den Einfluß des Ersteren ein verabredetes Engagement am Grager Theater verloren zu haben (was die Direktion widerspricht), und darauf einen Entschädigungsanspruch von 200 fl. C. M. fußt, widrigenfalls er (Höller) sich bewegen fände, Züge aus dem frühesten Privatleben des Bedrohten der Öffentlichkeit zu Uebergeben, wozu ihm die Spalten des „Freimüthigen“, „Wanderers“, „Spiegels“ u. „Pilsners“ offen ständen. — (La bourse ou la vie!) Ein Psui, das psuiste Psui über diesen Schauspieler, Literaten und Nationalgardisten, denn ich hiermit als einen schamlosen Freibeuter Angefaßt der Öffentlichkeit und jener Journale brandmarke, deren Redakteure diese empörende Zumuthung ihres sich so nennenden Mitarbeiters gewiß mit Verachtung zurückweisen werden.“ — (Was die Redaktion des Spiegel betrifft, so erklären wir, daß uns der genannte Fr. G. Höller gänzlich unbekannt ist, folglich nie eine Zeile für unser Blatt lieferte. D. R.)

*Bu-Maza ist am 12. d. durch Rouen passirt, er wird nach dem Fort Ham gebracht, wo er Gefangener bleibt.

Lokal-Beitrag.

Die Sitzung der medizinischen Fakultät am 16. April 1848. Verfolgt man mit aufmerksamem und unparteiischen Augen das jezige rege Streben der medizinischen Fakultät, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Gute allseitig gewünscht wird, jedoch mit einer solchen Hast und glühendem Jugendfeuer herbeigeführt werden soll, wie dies sich nur aus dem schon lange gefühlten Bedürfnisse einer Reformation der medizinischen Angelegenheiten erklären läßt. — Der Hr. Präses der medicin. Fakultät, Hofrath von Stähly, entwickelte in einer begeisterten und begeisterten Rede die Nothwendigkeit der Reform, und stellte in kräftigen Worten die große Aufgabe, die gegenwärtig die mediz. Fakultät zu lösen hat, dar. Die Natur hat Ungarn mit reichen Schätzen gesegnet, aber nur selten wird dieser Reichthum benutzt. Das Pflanzen- und Mineralreich liefert für ökonomische, für pharmaceutische Zwecke große Ausbeute, es ist an der Zeit, diese zu benutzen, zu kultiviren, so wie durch Anstellung von Thierärzten die Viehzucht im Lande zu befördern. — Der praktische Unterricht der medizinischen Wissenschaften muß durch den kläglichen Zustand sämmtlicher Institute höchst mangelhaft sein; in einem schauerhaften Zustand befindet sich die Leichenbeschau in den Städten, auf dem Lande fehlt sie ganz (!). Irren-, Findel-, Gebähr- u. Siechenhäuser gehören bei uns noch zu den frommen Wünschen. Groß ist der Reichthum des Landes an Mineralwässern und Steinkohlen, jedem anderen Lande würden ungeheure Summen hierdurch zufließen, bei uns sind kaum noch einige Analysen gemacht worden. Mit schmerzlicher Mühe erwachte der Redner der bis ins Unglaubliche gesteigerten Menge Skrophulöser, Syphilitischer und am schwarzen Staar leidender Menschen. Außerdem befindet sich eine große Zahl Irren, Blinder, Taubstummer in dem hilflosesten Zustand (laut neuester Konstriktion Blinde und Taubstumme über 7000, Irren über 2000.) Noch sind gegen die in Ungarn so häufig vorkommenden Wechselfieber keine Vorkehrungen getroffen. Der Hr. Präses folgerte hieraus die ganz richtige Bemerkung, daß solche große, weitverbreitete Leiden der Bevölkerung eine entkräftete, krankhafte Nachkommenschaft bereiten muß, eine Sache, die im hohen Grade die Aufmerksamkeit eines jeden Vaterlandsfreundes auf sich ziehen müsse. Aus diesem Allen ersieht jeder Unbefangene leicht, wie höchst nöthig gründliche ärztliche Reformen unserer Vaterlande sind. Der geistreiche Redner schloß mit dem nicht genug zu beherzigenden Wunsch, daß diese so schnell wie möglich mit vereinten Kräften u. auf gesetzlichem Wege ins Werk gesetzt werden sollen. Stets den praktischen Gesichtspunkt vor Augen haltend, muß die mögliche Ausführbarkeit den Umständen angepaßt werden, entfernt von jeder Leidenschaft und jedem Privat-Interesse, und nur so kann die Morgenröthe, die jetzt mit ihrem Strahlenglanze unser Vaterland erhellt, auch für die medizinischen Angelegenheiten eine beglückende werden. — Hierauf entstand eine lebhafteste Debatte, welche größtentheils dahin zielte, so schnell als möglich ohne den geringsten Zeitverlust die Reformen ins Leben zu führen. Dann wurden die früher an alle Mitglieder überschickte gedruckte Ausarbeitung der in Nr. 13 dieses Blattes erwähnten Kommissionen verlesen, welche nur wenige Abän-

berungen erlitt. Wir wollen hier die äussersten Umrisse hier geben, da wir ohnehin das Ganze an einem anderen Orte einer genaueren Prüfung unterwerfen werden. Jede in das Bereich der Medizin einfallende Branche soll nur durch Fachmänner besetzt werden, hiezu gehören: 1) Ein dem Departement des Ministeriums zugetheiltes Beamter. 2) Ein Collegium medicum; dieses soll bestehen: a) aus einem Mitgliede für Gegenstände der medizinischen Polizei; b) aus einem Mitgliede für juristische Gegenstände; c) für Inspektion der medizinischen Institute; d) für selbstärztliche Angelegenheiten, e) für thierärztliche Angelegenheiten und f) für Apothekerverordnungen. — 3) Dirigirende Kreisärzte. 4) Komitatsärzte. 5) u. 6) Bezirks- u. Gemeinbeiräte. Diesen wird angeschlossen in jedem Bezirke 7) ein Thierarzt und ein Apotheker.

So schön und im großen Maßstabe diese Vorschläge für das Wohl des ganzen Landes zu sein scheinen, so bedürfen sie dennoch einer genaueren Prüfung. Wohlthätig und beglückend ist oft das einherstürmende Gewitter, es entladet sich oft befruchtend auf unsere Erde und neues Leben entquillt aus ihr, aber dasselbe Element schrankenlos einherbrausend ist auch die Quelle großen Unglückses. Furchtbar zerstörend, und was langer Fleiß mit vornehmlicher Hand aufgespart, vernichtet ihre Wuth in einem Augenblick. — So die Revolutionen in der Politik, so die plötzlichen Reformen in den Wissenschaften. Die wissenschaftlichen Reformen müssen mit Ruhe, mit kalter philosophischer Ueberlegung durchgeführt werden, sollen sie wohlthätig und förderlich für die Wissenschaft sein; — nicht Aufschub, aber Ueberreilung bringt unberechenbaren Schaden.

Dr. Rechner.
Es wäre an der Zeit, wenn alle hiesigen Journal-Verleger, vereinigt, eine Petition, die eine totale Reform der jetzigen Art und Weise, wie die Zeitungen mittelst Post versendet werden, bezweckt, an unser Ministerium einreichen würden. Wir haben schon ein Mal des hohen, in neuester Zeit noch sehr gesteigerten Postes erwähnt, mit welchem die Postverwaltung in Wien, welche auch über die ungarischen Posten verfügte, unsere Journale belegte, wodurch es nur sehr Bemittelten in der Provinz möglich wurde, sich ein Blatt zu halten. Ein Blatt, das hier in Pest halbjährig 4 Gulden kostet, kommt mit täglicher Versendung auf dem Lande auf 6 fl., manchmal wohl auch darüber zu stehen, und darunter sind die Koverkosten nicht gerechnet. Heißt dies nicht geradezu der Verbreitung der Zeitungen einen Damm entgegen setzen, und die Aufklärung unterdrücken? Wenn die Bewohner der Hauptstadt, die doch im Durchschnitt wohlhabender sind als jene in der Provinz, für ein Blatt nicht so leicht 4 fl. zahlen können; wie kann man da auf einen Erfolg rechnen, wenn die Bewohner kleiner Städte oder auf dem Lande um 50 Prozent mehr dafür zahlen sollten! Also das Zeitungsorto muß bedeutend ermäßigt werden. — Ein zweiter Punkt ist die Expedition der Blätter, welche von vielen Landpostämtern gewissenlos schlecht besorgt wird. Für das schwere Geld, das man dem Verar für die Expedition zahlen muß, erhalten viele der ferneren Abonnenten äußerst unregelmäßig, mangelhaft und abgenützt ihre pünktlich vorausbezahlten Journale. Alle Klagen, die man gegen diese Antastung fremden Eigentums erhob, blieben unbeantwortet, unberücksichtigt; Hunderte von Abonnenten gaben lieber das Journal auf, als sich so maltreatiren, herabzu lassen und der Verlust der Zeitungerverleger mußte dadurch unermesslich werden. Man nannte positiv diesen oder jenen Postexpeditor, der sich solcher Umschleife, solcher Filibuster erlaubte, aber es half nichts — die Zeitungen blieben eine gute Beute für diejenigen, denen es darnach gelüßte. Vergebens waren alle Klagebriefe, vergebens alle Mahnungen und Drohungen von unserer Seite, — es blieb beim Alten! Und dieser Zustand der Dinge dauert noch heutzutage fort! Jetzt, wo wir eine Reform so glorieich errungen, herrscht noch die alte Gewissenlosigkeit, die alte Unverschämtheit, die alte Mißachtung fremden Eigentums! Eine Petition also, liebe Kollegen; unser gerechtes Ministerium wird unsere Bitte gewiß nicht übel aufnehmen und auf Abhülfe bedacht sein!

Wir machen Kapitalisten darauf aufmerksam, daß das, ganz in der Nachbarschaft der neuen Kettenbrücke befindliche Elisabeth Kaiserliche Hofhohe Haus in Ofen, Wasserstadt, Hauptgasse Nr. 58, den 27. April l. J. im Ofner städtischen Grundbuch, auf Verlangen der Erben, Lizitatio veräußert wird. — Dieses Gebäude, mit 8 Fenstern gegen die Gasse und 10 gegen die Donau im l. Stok versehen, dürfte nach Eröffnung der Kettenbrücke im künftigen Jahr, wegen der höchst vortheilhaften Lage

und wegen der anmuthigen Aussicht, sehr viel gewinnen. — Möge dieses Haus in die Hände solcher Eigenthümer gelangen, die Geld und Wille besitzen, diese Gegend der Stadt zu verschönern!

An alle öffentliche Professoren und Privatlehrer der ungarischen Sprache ergeht die höfliche Bitte, in den Feierstunden Vorlesungen über diese jetzt so unumgänglich notwendig gewordene Sprache für die arbeitenden Klassen gegen geringe Bezahlung zu halten. Das Verdienst würde dadurch groß, und gewiß auch der Verdienst dabei nicht zu verachten sein.

Wir hören, daß unser Kriegsminister Hr. v. Mészáros aus Italien brieflich gemeldet habe, daß er sich hochgeehrt durch seine Ernennung fühle, und sich beeilen werde, mit seinem ganzen Regimente, nach seinem Vaterlande zurückzuführen, um dem Vertrauen der Nation zu entsprechen.

Heute soll auch eine polnische Deputation hier eintreffen, welche von uns Hilfe und Waffen verlangt.

Man machte die treffende Bemerkung, daß das Wort frei ein Anagramm (Buchstabenversetzung) des Wortes reif ist. Freiheit gedeiht dort am Besten, wo die Wölfer dazu reif sind.

Zu den Fehlern unseres neugebauten Stadthauses gehört unstreitig auch der, daß es keinen Balkon habe, dies konnte man am Empfindlichsten in den verhängnißvollen Märztagen sehen, wo man zu der am ganzen Freiheitsplatz versammelten Menge, aus irgend einem Fenster gewungen war zu sprechen. Wie anstrengend es für den Redner sein mußte, mit ganz vorgekrümmtem Körper zu sprechen, wie viel von der Rede für die Zuhörer verloren ging, überhaupt wie unpraktisch das Ganze sei, sah man allgemein ein. Darum freut es uns, daß es auch die Betreffenden nicht nur einsahen, sondern auch schon Anstalten trafen, diesem Uebel abzuhelfen, und so dürfen wir uns der angenehmen Hoffnung überlassen, unser für die Zukunft nur noch bedeutungsvolleres Stadthaus in Wälde mit einem zweckmäßigen Balkone geziert zu sehen.

Den Nationalgardisten empfehlen wir die geschickte Handhabung ihrer Waffen nicht nur im Dienste, sondern auch außer dem Dienste, denn wahrlich nie hatte man so wie gegenwärtig notwendig, auf sein Viechen Leben achtung zu sein, und besonders wenn man höher gewachsen ist, läßt man jeden Augenblick Gefahr, mit dem Bajonnette eines geschulterten Gewehres in unliebbare Verhinderung zu kommen. Aber selbst kleiner Gewachsenen kann Mehliches passieren, so sahen wir vor einigen Tagen in der Güttergasse einen Nationalgardisten, welcher, als er sich zu seinem Gefährten wendete, bei der schnellen Bewegung mit seinem Bajonnette derart an den Hut einer in Trauer gekleideten Dame ankam, daß nicht viel gefehlt hätte, und die Dame hätte den Verlust ihres Auges zu betrauern gehabt. Also Vorsicht!

Da doch jetzt viele Gassen und öffentliche Plätze nach den Ereignissen getauft werden, wäre es nicht uneben, das Kaiserbad, „Konstitutionsbad“, und die Königsgasse, „Volksgasse“ zu benennen.

Mit dem heute von Wien hier anlangenden Dampfboot trifft die Deputation ein, welche die Adresse der beiden ungarischen Zeitungsleser-Vereine in Wien „zum Zeichen ihrer Sympathie für ihre Brüder in Ofen und Pest“ überbringt.

Auch die Schusterlehrbuben haben folgende Punkte zumachen geschrieben und gepiffen, und wollen sie bald sanktionirt wissen.

1. Verleihe man nicht den Namen „Schusterbub“ jedem auf der Gasse herumlaufenden Jungen, der es nicht wirklich ist.
2. Wollen sie nicht mehr in Pantoffeln einherstreiten, weil diese den schnellen Fortschritt hemmen.
3. Wollen sie einen Anti-Schusterbuben-Verein bilden, weil die Ohrfeigen und Prüfte der Meister, Kantippenmeisterinnen u. Gesellen sehr schmerzhaft eindrücke auf ihr Gemüth machen.
4. Schrei-, Pfeif- und Rauch-Freiheit in allen Gassen und Straßen.
5. Setze man zur gänglichen Auszubildung Pfeif-Institute an. Die Fonds dazu sollen die sämtlichen Einwohner Pest's Ofens gründen, da diese doch die größten Annehmlichkeiten davon haben.
6. Die Lions sollen ihnen mehr Kränzgelber und weniger zu schaffen geben.

7. Mit dem Stiefelputzen können sie sich jetzt nicht mehr abgeben, das Geschäft sollen die Meister selbst versehen, da es jetzt in den Gassen so herrliche Ausblicke zu Schlägereien gibt.

8. Wollen sie von nun an mit dem Meister an einem Tische gut essen und trinken, weil ihnen so das Essen besser schmecken möchte. — Nächstens die Wünsche anderer Klassen.

Neuestes.

Wien. Doktor Schütte, ein Westphale von Geburt, soll den 18. d. M. demagogischer Umtriebe wegen von hier abgeschoben worden sein. Der gute Doktor (?) wollte die Rolle eines deutschen Agitators übernehmen! — Die Vorstadt unter den Weißgärbern wird auf allgemeines Verlangen der dortigen Bewohner zu Ehren unseres Kaisers in „Ferdinandstadt“ umgetauft. — Pokorny wollte die ersten drei Tage der Charwoche zu Gunsten wohlthätiger Zwecke schauspielern. Der Wille kam aber nicht zur That, denn die Geißlichkeit gab ihre Zustimmung nicht! — Pokorny gibt vom Mai d. J. an 12 Freitheater, wovon 6 im National- und 6 im Josephstadt-Theater in Sonntagsnachmittagsstunden stattfinden werden. Pokorny ist doch der einzige Direktor, der den Zeitgeist begriffen zu haben scheint! — Bei dem Militär ist das Tragen der Schnurhärte erlaubt, der Stok abgeschafft und der Wachmann muß mit Sie angeredet werden. Es lebe der Fortschritt! — Das Wahlgesez ist den 19. d. M., als dem Geburtstage des Kaisers, publizirt worden. — Die Geburtstagsfeierlichkeiten werden am 25. d. M. abgehalten. — Die sonst übliche solene Aufsehungungsprozession über den Franzensplatz unterbleibt für d. J. — Einem on dit zu Folge soll die Gesamtschuldenmasse gegen 1100 Millionen Gulden betragen!! Warum macht die Staatsverwaltung noch ein Geheimniß damit??

London, 11. April. Trotz der Befestigung der augenblicklichen Gefahr hat die Aufregung noch keineswegs ihr Ende, und während heute das Unterhaus die Crown and Governement Security-Bill Sir George Grey's nach einer heftigen Opposition O'Connor's, mit 300 Stimmen Majorität in ein Komitee gehen ließ, macht der Chartist Thomas Clark in der Sitzung des National-Konvents die Motion, daß man eine Petition an die Königin sende, um das Gouvernement in Anklagezustand zu versetzen, weil es eine friedliche Prozession des Volkes durch bewaffnete Macht verhindert und dadurch die Gefahr eines Bürgerkrieges hervorgerufen habe.

* Wiener Börse vom 19. April 1848.

Staatsch. 5 Prozent. (für 100 fl.) 59; 4 Proz. —; 3 Proz. —; 1831ger Loose (für 500 fl.) 475; 1839er Loose (für 250 fl.) —; Bankaktien 815; Nordbahn 727; Gloggnitzer 359; Pesther 52; Tyrnauer 60; Gmündn. 145; Mailänder 51; Dampfschiffakt. 407; Pesther Kettenbrück. 69; Millnerzen 202; Gshterhazy-Loose 17; Windischgrätz. 19; Como-Rentenscheine 13.

Modenbild. Nr. 15.

Paris, 10. April. 1. Kapote von lilasfarbigem Krepp mit weißen Blonden und Blumen geziert. Mantel von grünem Taffet mit schwarzen Spitzen geziert. Ueberrock von gestreiftem Pefin. — 2. Reistrohhut mit weißen Blumen geziert. Mantel von apricotfarbigem Taffet mit weißen Franzen garnirt. Ueberrock, vorne mit Coutaustikerei.

Wegen der Osterfeiertage erscheint künftigen Montag kein Schmetteling.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger, J. Wagner, und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pest und allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.

Beitschr

1848.

Das G



Souveränin verle...
dinal's Leichtgläu...
Mottes Einfluß k...
Herrn Rohan ü...
falsch! Der Gan...
gelegter Diebstahl...
Wotte, hieß es w...
der Parfzene bet...
schifflichkeit eines...
aus dem Halsch...
ihren Mann zu...
von notorischer...
heit erhoben. Es...
Königin gegen Lu...
willen gezeigt hab...
men Vertrautheit...
darauf aufmerk...
dessen heimlichen...
Frankreich aufzu...
und von ihr zwei...
Über diesen M...
re entgegen, welch...
schlagender hielt...
es denn wohl den...
Liebesbriefe — w...
zur Sache, da e...
und in der Parf...
der Königin Gan...
nicht darauf solte...
zu steigern oder